

Die junge Arbeiterin der Gegenwart

Autor(en): **E.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **5 (1910)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-350159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

berung unseres Weltfeiertages, an dem das gesamte Klassenbewußte, denkende Proletariat des ganzen Erdenrundes die Arbeit niederlegt und mit Begeisterung eintritt für die vernachlässigte geistig seelische Menschheitskultur, die nur lebensfrische Wurzeln fassen kann auf dem fruchtbaren Nährboden der Freiheit und Gleichheit, der wirtschaftlichen Selbstständigkeit jedes einzelnen und damit der gesamten Menschheit.

Einst wird wachsen und blühen ein gewaltiger Freiheitsbaum, der seine Nester weithin schattet über die ganze Erde. Des Menschen Leben aber wird hinfließen wie ein breiter glänzender Strom, in dessen Wellen die Sonne der Erkenntnis ihre spiegelnden Lichter wirft. Alsdann wird alle Lebensnot hinweggespült sein und im freien Spiel der Kräfte die Wege gebahnt werden zu einer höheren stummenschlichen Erdenaseins.

Frühling — dein Frühling, ertennst du ihn nicht?

Der erste Mai! Wie ein Brausen geht es durch die Luft; in den Herzen der Proletarier und Proletarierinnern keimt und blüht, wogt und schwillt es. — Und unsere Kleinen! Seht die strahlenden Gesichter; die Augen leuchten voll kindlicher Freude und Stolz — ja Stolz! Die Kinder, unsere Kinder, wollen nicht bedauert sein von solcher Seite, wo man kein warmes Herz findet, wenn das Gold klirrt. Geschmückt und beladen mit Frühlingsblüten, in ihren Gemütern selbst noch wie zarte Blümchen, so feiern sie das Fest der Zukunft, des Völkerfrühlings. Ob sie wohl wissen, was dieser Tag für sie bedeutet? Wie ein Schleier, wie das feine Weben eines Vorfrühlingmorgens über der Heide, liegt es über dem kindlichen Seelenleben. — Gerade so wie diese Kinder standen auch wir einst mit großen, fragenden Augen vor den Rätseln und Geheimnissen des Lebens. Doch früh, allzufrüh werden wir, die Arbeiter-

friedlichen Schlummer lag, wurde mir zur Gewißheit: Mein Kind ist unschuldig! Und wie ein Gebet stieg es in mir auf: Schlafe ruhig, mein Liebling, deine Mutter wird um dich kämpfen, und sollte sie es mit der ganzen Welt aufnehmen. Ehe ich dich zum Verbrecher machen lasse, gehen wir lieber miteinander aus der Welt.

Auch die längste Nacht geht zu Ende. Der grauende Morgen verscheuchte die Schreckgespenster. Es gelang mir, meine Gedanken auf das Nächstliegende zu konzentrieren. Wir schickten unseren Sohn früh, wie gewöhnlich, zur Werkstatt, nachdem ich ihn noch einmal über alle Einzelheiten ausgefragt hatte. Jede Kleinigkeit konnte für die Aufklärung des Falles von Bedeutung sein. Bald darauf ging mein Mann mit mir, um die notwendigen Erkundigungen einzuziehen. Er mußte mich öfter halten, da mir die Beine den Dienst versagten. Der erste Gang war zu Herrn Dr. M. Er bestätigte die Angaben unseres Sohnes in vollem Umfang und beauftragte uns, seine Vernehmung für diesen Tag zu

jugend, hineingestoßen in das Weltgetriebe. Die schönsten Jahre unseres Lebens müssen wir opfern um kärglichen Lohn. Warum? O Schmach, o Elend, diese Sucht nach Gewinn, nach Reichtum! Doch Jugend hat scharfe Augen und wehe, wer das Volk betrügt! Noch ist unser Wissensdurst nicht erschöpft, noch sind wir jung und lebensfroh, noch blüht in unserer Brust die Hoffnung wie ein Maientag, noch flammen verheißungsboll wegleitende Sterne, die unsere Nacht erhellen!

Hoch unser Maientest! Anna Hürlmann.

Maientest.

Heut sind wir die Freien, die Frohen,
Wir Brüder und Schwestern der Arbeit.
Am Maienteste, dem hohen
Verstummen Not, Sorgen und Herzleid.

Heut schweigen die lauten Maschinen,
Die rasselnden Räder steh'n still.
Es leuchtet aus Blicken und Mienen
Unbeugbaren Volkes Will'.

Heut sind wir die Freien, die Frohen!
Heiß rollt in den Adern das Blut!
In pochenden Herzen lohen
Begeisterung, Opfersinn, Mut.

Wir heischen ein besseres Leben:
Mehr Muße, mehr Bildung, mehr Licht!
Nach Reichtum des Geistes zu streben
Ist höhere menschliche Pflicht.

Wir Scharen der Freiheitstrogen
Sind morgen viel streitbare Reihen,
Die alle gebieterisch drohen
Mit Kampf um den Völkermaien!

Marie Walter.

Die junge Arbeiterin der Gegenwart.

Am einem regnerischen, unfreundlichen Abend traten zwei junge Mädchen aus einem der eleganten

fordern, da er eine längere Reise antreten wolle. Eine Last fiel uns damit vom Herzen. Eine zweite sollte ihr folgen. Die Frau im Hause des Meisters war empört über dessen Lüge. Sie stellte den Mann zur Rede, da sie überhaupt von gar nichts wußte. Der Meister ließ nun die Lehrlinge und den Gehilfen antreten, und diese bestätigten angeichts der erhobenen Meisterhand, daß unser Sohn faul, dumm, böswillig und noch einiges andere sei.

Wir lösten selbstverständlich das Lehrverhältnis und nahmen unser Kind gleich mit. Auf der Polizeiwache mußten wir von dem Beamten hören, wir hätten ein nettes Fröchtchen erzogen, die Angelegenheit sei schon der Kriminalpolizei überwiesen. Dort wollte man uns erst abweisen, da ich aber schnell den Namen des Herrn Dr. M. nannte und dessen Auftrag ausrichtete, erhielten wir den Bescheid, andern Tags früh 9 Uhr wiederzukommen. Wie wir später erfuhren, war Herr Dr. M. ein hoher Justizbeamter. Jetzt hatten wir schon halb gewonnen. Abends vor dem Zubettgehen sagte ich meinem

Konfektionsgeschäfte an der Bahnhofstraße. Der kalte Regen schlug ihnen ins Gesicht, das noch glühte von der strengen Arbeit des Tages. Sie hatten hart gearbeitet, diese beiden jungen Geschöpfe, die kaum den Kinderschuhen entwachsen. Tag um Tag, Stunde um Stunde saßen sie an der Maschine und nähten und stichelten an feinen Geweben, für Menschen einer anderen Welt bestimmt. Aus den Gesichtern sprach ein tiefer Ernst, und die festgeschlossenen Lippen schienen nicht viel von Lachen und Scherzen zu wissen. Und doch war etwas Straffes, Mutiges, fast Stolztes an diesen jugendlichen Gestalten. —

„Kommst Du heut' abend in unsere Sitzung?“ frug die kleinere der beiden.

„Gewiß, ich veräume doch keinen unserer Abende,“ klang es freudig zurück.

„Weißt Du, es ging wie ein Feuer auf in mir das letzte Mal, als die Rednerin von den Zielen sprach, die den Menschen gesetzt seien, denen alle, jeder einzelne entgegenstreben sollen. Und daß wir, die Arbeiterinnen von heute, ein ganz besonders hohes Ziel hätten, daß wir uns zusammenschließen sollten, um die Bestrebungen unserer Männer und Brüder zu verstehen, zu unterstützen und mit ihnen das zu erkämpfen, was dem letzten Menschen gebührt an Würde und Recht.“

Das junge Mädchen hielt inne, um aber sogleich weiterzufahren, erregter und eindringlicher als zuvor:

„Wir haben es mit in der Hand, unseren Kindern eine weitere, schönere Lebensmöglichkeit zu schaffen. Es ist mir, als ob ich die Sonne strahlend, herrlich emporsteigen sähe.“

Die Kleine sah staunend, bewundernd die kühne Sprecherin an. Diese hatte den Kopf hochgerichtet und blickte verträumt in die Luft. Etwas wie Kraft und Größe mußte von ihr ausgehen, denn plötzlich

Sohne: „Geh, sage deinem Vater ein gutes Wort, du siehst, wie er sich sorgt.“ Da ging er zum Vater und sagte ihn offen ansehend: „Vater, du kannst dich auf mich verlassen, ich hab's nicht getan.“ Diese Nacht war ich ganz ruhig und schlief fest.

Am nächsten Morgen bewaffnete ich mich mit den sehr guten Schulzeugnissen meines Sohnes, die mir vielleicht wichtige Dienste leisten konnten. Bei der Vernehmung stellte es sich heraus, daß der Meister an dem fraglichen Tage mit seiner Familie bei einem Vergnügen gewesen war und die Wohnung von nachmittags 4 Uhr bis nachts 2 Uhr leer gelassen hatte. Allem Anschein nach hatte er vergessen, die Vorfaaltür zu schließen. Es schien also gar nicht unmöglich, daß irgend jemand diesen Umstand benutzt hatte, in die Wohnung einzudringen und durch meinen Sohn gestört worden war. Gestohlen war nichts. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß der Meister beim Nachhausekommen den Schlüssel zum Sekretär nicht gleich zur Hand gehabt und selber das Schloß aufgesprengt hatte. Die dunkle Geschichte

gab sich die Kleine einen Ruck und schritt freier und sicherer als vorher.

Automobile, Wagen, Menschen rasten an ihnen vorbei. Niemand achtete auf die beiden Frauen. — Plötzlich deutete die Kleine auf einen eleganten Wagen, aus dem ein schönes Frauenantlitz in Spitzen und Seide gehüllt schimmerte.

„Ob diese Frau da im Wagen wohl eine Ahnung davon hat, wie es ist, wenn man Tag für Tag an der Maschine sitzen muß?“

Der Wagen fuhr scharf an ihnen vorbei. Sie hörten noch ein klingendes Lachen. Der Ernst in den jungen Gesichtern hatte sich noch vertieft.

„Bei Gott, uns geschieht viel Unrecht,“ murmelte das große Mädchen — dann fuhr sie auf, „das muß anders kommen! Siehst Du, wenn alle die Frauen, die jetzt jeden Morgen aufs neue hinausziehen auf das Schlachtfeld der Arbeit — man kann es wohl Schlachtfeld nennen, denn wie viele liegen am Abend an Körper und Seele elend darnieder — siehst Du, wenn die sich alle zusammentun, fest und einig, alle von dem großen, reinen Gedanken beseelt, für alle einzustehen und zu kämpfen — dann muß es anders werden, dann muß man mit uns rechnen, wie die bürgerliche Gesellschaft heute mit unseren Brüdern rechnen muß.“

In der Bibel steht immer: „Und der Zorn Gottes kam über die Menschen,“ ich sage: „und der Zorn der Gerechtigkeit muß über uns kommen. Die Frauen müssen heraus aus ihrer Gleichgültigkeit.“

„Ja, wenn alle Mädchen so dächten wie Du.“

„So wie ich denke heute schon tausende von Frauen, nur wissen sie nicht voneinander; aber einmal werden wir uns treffen, ganz gewiß.“

Sie hielten an einer Biegung der Straße an. Die Kleine reichte der Genossin die Hand zum Abschied: „Du, heute Morgen forderte ich meine Nachbarin, die kleine, blonde, mit dem vergrämten Gesicht auf, einmal mit uns in eine Jugendorganisation zu kommen; da antwortete sie mir: „So tief

ist bis heute nicht aufgeklärt worden. Der Beamte, der die Untersuchung führte, zeigte nach einem Blick auf die Schulzeugnisse ein wärmeres Interesse für meinen Sohn. Er gab ihm die Hand und sagte, er solle immer so brav bleiben, und bei mir entschuldigte er sich für die Unannehmlichkeiten, die er uns habe bereiten müssen. Seine Pflicht habe dies erfordert. Meinem Manne schickte ich sofort telegraphisch Bescheid, da er in Geschäften über Land war. Ich konnte ihn nicht länger in Ungewißheit über den Ausgang lassen. Unser Sohn fand sehr bald eine neue Lehrstelle, und er hat unsere Hoffnungen nicht getäuscht. Er ist ein ganzer Mann und ein überzeugter Klassenkämpfer geworden. Jede proletarische Mutter, die ihr Kind in die Lehre schicken muß, kaum daß es die Schulbank verlassen hat, wird verstehen, was diese wahre Geschichte ihr sagt. Möge eine jede die Lehre zur Tat werden lassen.

(Der deutschen Arbeiterinnenzeitung „Die Gleichheit“ entnommen).

sind wir wohl nicht gefunten, daß wir mit den Notigen gemeinsame Sache machen." Ich erwiderte natürlich nichts mehr darauf.

Eine flammende Röte ergoß sich über das Gesicht der andern. — „Laß sie! Das sind die Feigen, Kleinen, die können wir nicht brauchen, die wollen wir nicht. Wir brauchen die Starke, die Mutigen, die sich der großen Ziele bewußt sind und sich darüber freuen. Und nun auf Wiedersehen!“

Sie gingen auseinander. Das große Mädchen schritt nachdenklich weiter. Ja, heute abend wollte sie endlich die Scheu vor dem Sprechen überwinden, heute abend wollte sie einmal reden, die ernste Schar aufrütteln, sie mutig machen, daß die Flammen der Begeisterung ihres Herzens hineinschlugen in die Herzen der anderen. Dann müßten sie kommen und helfen am Werk der Männer, und sich nicht mehr fernhalten vom Sozialismus in blöder Verkennung seines Wesens.

Das Mädchen hielt plötzlich in seinem raschen Lauf inne. Sie atmete ein paar Mal tief auf, wie ein Mensch, der sich eines großen Glückes bewußt ist, dann verschwand sie im Innern des Hauses.

E. B.

Belehrt.

Müde, müde, ungeheuer müde fühlte er sich in letzter Zeit. Ueber drei Jahre war er nun schon in der Stadt. Zuerst war ihm das Leben so hell und leicht vorgekommen, wie noch nie. „Die leichte Arbeit“. Viel leichter, wie auf dem Lande und jeden Abend frei. Man konnte einfach machen, was man wollte. Kein Mensch kümmerte sich darum. „War das herrlich“. Nur mußte man des Morgens wieder pünktlich an der Arbeit sein. Das war noch das Schwerste.

Als er nämlich eine Weile in der Adjustage des großen Stahlwerks war, kam der Meister zu ihm und sagte, weil er ein so fixer Kerl sei, so solle er bessere Arbeit haben. Auch Akford. Keiner war froher, wie er. Bei dieser Arbeit konnte man, wie der Meister sagte, 5 bis 6 Franken verdienen. Weiter hatte man nichts zu tun, als die Schienen in die Maschine zu schieben, die Bohrer laufen zu lassen, und wie der Teufel kamen sie auf der anderen Seite wieder heraus. Die Bohrer wurden dann zurückgekurbelt, ein paar kräftige Stöße, das Arbeitsstück wanderte in andere Hände.

Das alles erschien ihm damals so ungeheuer leicht. Der Mann, der die Arbeit bisher gemacht hatte, wollte mehr Geld haben, damit er nicht so zu schuften brauche, wie er sich ausdrückte, flog aber raus. An seine Stelle trat er. Wie oft hatte er über den „komischen Kerl“ gelacht, er hielt ihn für einen Schwächling. Mit Stolz betrachtete er seine muskulösen Arme.

Der Nachbar, der an gleicher Maschine arbeitete, behauptete, der Vorgänger habe doch nicht so unrecht gehabt. Er sollte die Arbeit erst mal ein halbes Jahr machen, dann würde er schon sehen.

Ein Jahr später war er in der Heimat zu Besuch. Die Mutter sah den großen, starken aber etwas bleichen Sohn forschend an, und bat ihn, sich mehr zu schonen. „Du siehst schlecht aus,“ sagte sie. Er lachte und wollte das nicht wahr haben.

Und jetzt so müde. Sollten der „komische Kerl“ und sein Nachbar doch Recht haben? Fast schien es so. Das ewige Rattern der Maschinen, das Kreischen der Sägen, das taktmäßige Klappern der Fallhämmer, machte ihn ganz nervös. Immer lief das Wasser an den Bohrern herunter. Ueberall wurde es hingespritzt, schließlich war man ganz naß. Außerdem war Zugluft in der großen Halle und im Winter war es bitter kalt.

Der Meister sagte zwar, wenn man fleißig sei, so fröre man nicht. Ja, der hatte gut sprechen. Der steckte die Hände in die Taschen und brauchte die kalten Schienen nicht anzufassen.

Später ging der Betrieb auf Doppelschicht. Wie hatte er sich im Anfang auf die Nachtschicht gefreut. Dann war die Aufsicht nicht so streng. Wenn beide Schichten sich verstanden, so konnte man ein paar Stunden schlafen. Die Tagschicht machte dann mehr, wie ihr Zustand, in der ersten Hälfte der Nacht wurde dann fürchterlich gearbeitet, um die Stückzahl herauszuschlagen. An Essen wurde dann fast gar nicht mehr gedacht. Wenn dasselbe heruntergeschlungen war, so suchte man einen warmen Platz hinter den Warmöfen des Walzwerkes auf, und selig schlief man an dem schmutzigen Ort.

Aber beim Verlassen des Werkes war man so mißmutig. Gar nicht wie auf dem Lande, wo nach der Arbeit so viel gelacht wurde. Er und seine Freunde waren doch noch jung. Der Älteste erst dreißig Jahre. Immer froren sie, wenn sie in die frische Morgenluft kamen. Dann ging man in die nächste Kneipe und trank Schnaps. Das half jedes Mal. Der Wirt setzte eine Platte auf die Spieluhr, dann wurden alle munter. Mancher, der sonst immer den Kopf hängen ließ, mußte nun lachen. Selbst die Verheirateten, die sonst immer klagten. Dann ging es nach Hause. Aber dort war es so laut. Immer Kindergeschrei. Man konnte fast nicht schlafen und war doch so müde.

Nicht müde, wie in der Heimat, wenn man den ganzen Tag mit der Sense gearbeitet hatte oder hinter dem Pflug hergeschritten war. So sonderbar, man wußte selbst nicht wie. Mitunter zitterten einem die Glieder, ohne Frost. Wie komisch war das Alles.

Immer dieselbe Arbeit. Immer ratterte die Maschine. In der ersten Zeit hatte er auch zu singen oder zu flöten versucht. Das hatte er aber bald aufgegeben. Man hörte es ja gar nicht. Mitunter, wenn es an Material fehlte, hatten sie wohl einen Augenblick Zeit. Dann versuchte der Eine oder Andere wohl ein Gespräch anzuknüpfen. Aber immer etwas Trauriges. Aber das Getöse war so laut, daß man fast schreien mußte. Dann lieber schweigen. Immer grübelte man.

Oft wurde er aufgefordert, in den Verband einzutreten. Aber wozu? Damit er weggejagt wurde?